

gilt das Umgekehrte) und zur Vermeidung und vielleicht auch zur Besserung von Angstzuständen beitragen kann. Auf die hier vorliegenden Möglichkeiten und Aufgaben wird von den Verf. hingewiesen (113). Für eine Vertiefung dieser Anregungen, auch nach der strukturellen und charakterologischen Seite, könnte eine Psychologie des Risikoverhaltens und der Risikobereitschaft im religiösen Bereich einiges beitragen.

In den Bereich von Problemen der Mystik, der von der Religionspsychologie als solcher nur mit einer gewissen Zurückhaltung betreten werden kann, weil wir hier (nach allgemein geltender Auffassung) in eine besondere Nähe der Transzendenz treten, führen zwei Beiträge: *Th. Baumann*, „Geist“ als Bezeichnung für Mystik (169–191) und *Ö. Björkholm*, Definitionsprobleme der modernen Mystikforschung (192–200). Baumann analysiert im wesentlichen Texte der spanischen Mystiker Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz. In seiner Interpretation vertritt er die These, daß mystische Erfahrungen sich wesentlich ohne Formen und Bilder vollziehen (vgl. aber die Theorie von den *species intelligibiles*, die auch Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz nicht fernlag). Seine Meinung, daß mystische Erfahrungen nicht zur Sache des Geistes, sondern eigentlich Geist seien (191), müßte wohl noch weiter differenziert werden. Der Versuch einer Definition eines Mystikers, die Björkholm vorlegt, ist beachtlich, dürfte aber doch so manchen Kennern der Mystik als zu vage erscheinen: „Mystiker ist derjenige, welcher imperative oder kenntnisvermittelnde Erlebnisse, die nicht konsensuell erlebbar sind, hat oder darauf reagiert“ (199).

In den Fragekreis des Verhältnisses von Religion und Persönlichkeitsentwicklung gehört der Aufsatz von *E. A. Nilsen*, Religion and Personality Integration (201–211). Mit Fragen nach der Möglichkeit und den Grenzen der Religionspsychologie befaßt sich der Aufsatz von *B. Beit-Hallahmi*, Psychology of Religion – what do we know? (228–236). Beit-Hallahmi betont, daß auch für das Verständnis individueller religiöser Phänomene die Fakten der Religionsgeschichte und die Erkenntnisse der Sozialpsychologie berücksichtigt werden müssen.

L. Gilen S. J.

Kruse, Lenelis, *Privatheit als Problem und Gegenstand der Psychologie*. Bern/Stuttgart/Wien: Huber 1980. 225 S.

Diese umfassende psychologische Untersuchung enthält eine Reihe interessanter Analysen von Privatheit, Privatheitssituationen, ihren Ansprüchen und ihrem Recht. Sie behandelt auch die Privatheit als ethisches Problem der Sozialwissenschaft (48 f.). Bei der Strukturanalyse der Privatheit (105–137) geht die Verf. besonders auf den Aspekt der Kontrolle ein (112 f.), der im Phänomen der Privatheit als wesentlich bezeichnet werden kann. Diese Kontrolle kann sich auf materiellen und geistigen Besitz (124 f.), aber auch auf interpersonale Grenzen sowohl von Individuen wie von Gruppen beziehen (129 f.). Bei dieser Analyse zeigen sich auch Normen der Privatheit, die nach Individuen und Kulturen verschieden sein können. Schon aus diesen Aspekten ergibt sich, daß die Privatheit ein ethisches Problem der Sozialwissenschaften darstellt (48–59). Das Problem der Privatheit für die Psychologie sieht die Verf. darin, daß die Reflexion über den hier anstehenden Fragenkomplex die Psychologen gezwungen hat, „sowohl ihren Gegenstand wie auch ihre Methoden kritisch zu überdenken und zu problematisieren“ (188). Dabei zeigt sich das Dilemma, daß manches Psychische (Gedanken, Gefühle, das Unbewußte) zum privaten Bereich des Individuums gehört, darum von außen nicht beobachtet und auch nicht überprüft werden kann und darum nicht im strengen Sinn wissenschaftlich ist – so nach der Meinung vieler Psychologen und wie es scheint auch der Autorin. Trotzdem ist es nach den Methoden der heutigen Psychologie in mancher Beziehung „öffentlich“ zugänglich, so daß man die von Wundt und James aufgestellte Definition der Psychologie als „Wissenschaft vom bewußten Seelenleben“ nach dieser Richtung und gegenwärtigen Strömungen der Psychologie erweitern muß (vgl. dazu den Abschnitt: Das Psychische als Privates, 62 f.). Das wird besonders deutlich in der bis heute diskutierten Frage, ob man der Tiefenpsychologie besonders in ihren Deutungen von Träumen, Fehlleistungen und freistiegenden Assoziationen streng wissenschaftlichen Charakter zubilligen soll. Kr. handelt im Rahmen des Themas ihrer Untersuchungen in einem Abschnitt über Funktionen der Privatheit und ihre Voraussetzungen (137–187). Zu den Voraussetzungen der Funktionalität von Privatheit gehört Verfügung und Kontrolle (141 f.). An Mitteln zur Realisierung von Privatheit nennt und analysiert die Verf. unter anderem Distanz, Sprache (auch die Körpersprache), Kleidung und Aufmachung, Blickkontakt. Bei den Funktio-

nen der Privatheit bespricht sie die Beschäftigung mit sich selbst und die mit anderen in geschützter Kommunikation, etwa der Partnerschaft oder im Rahmen gemeinsamer Kommunikationsinhalte. Eine besondere „paradigmatische“ Stellung kommt der Selbstenthüllung zu (173–185), die sich notwendig mit dem Sprechen verbindet (Wortwahl, Tonfall, Gestik).

In ihrer Darstellung der bisherigen vorliegenden Sozialpsychologien der Privatheit (67–185) behandelt die Verf. ausführlicher G. Simmel und seine Gedanken über Privatheit („Geheimnis“) als Constituens sozialer Beziehung (68–85). Was Simmel hier vorlegt, ist, abgesehen von der Sprache, „nicht nur äußerst modern, sondern geht, was den Aspektreichtum und die Differenziertheit der Beschreibung und der Analyse betrifft, über das hinaus, was uns heute, vornehmlich aus den USA, an theoretischen Aspekten angeboten wird“ (82). Einen eigenen Abschnitt widmet die Verf. noch Kurt Lewin und seiner Konzeption der Privatheit als Persönlichkeits- und Sozialmerkmal (85–93). Auf andere Modelle, die über Kr. noch referiert, kann hier nicht mehr eingegangen werden. Von den eigenen Aspekten der Verf. zur Sozialpsychologie der Privatheit sei hier noch auf den Abschnitt über Individuum, Privatheit, Privatheitsnormen (194 f.) und Privatheit als Interaktion (201 f.) hingewiesen. Dem Buch ist ein ausgedehntes Verzeichnis meist angloamerikanischer Literatur beigegeben (205–225). L. Gilen S. J.

Hörmann, Hans, *Einführung in die Psycholinguistik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1981. 154 S.

Den Grundgedanken dieses Buches sieht der Verf. darin, daß „Sprache ein Werkzeug ist im Lebensvollzug miteinander handelnder Menschen“ (128). Das Buch ist also wesentlich anthropologisch orientiert. Thematisch legt H. die Gedanken, Probleme, Theorien einiger Forscher (Bühler, MacNamara u. a.) sowie die Ergebnisse empirischer Forschungen zu diesem Fragenkreis in einem Kap. dar: Sprache als Werkzeug, die Grundlage des Spracherwerbs durch den Menschen (26–42). Im folgenden Abschnitt „Phänomenologie des Spracherwerbs (43–62) spricht der Verf. u. a. über das Lachen, den Dialog mit dem Kind, über Merkmalsanalyse kindlicher Äußerungen. Die Darlegungen über Generalisation und Übergeneralisation in der kindlichen Sprache könnten auch für den von Interesse sein, der sich von der philosophischen Psychologie her mit der Theorie Platons von den eingeborenen Ideen und der aristotelischen Abstraktionslehre befaßt. In diesem Kap. geht es um die Schritte und Zwischenstufen, die das Kind vom sprachlosen zum sprachfähigen Stadium durchläuft. Dabei werden Theorien diskutiert, die zur Erklärung dieser Entwicklung aufgestellt worden sind. Die Nachahmungstheorie, nach der das Kind durch Nachahmung der Erwachsenen die Sprache lernt, wird vom Verf. abgelehnt. Positiv dagegen beurteilt er die Theorie MacNamaras über das Erlernen der Sprache durch das Kind: Das Kind versteht zunächst, was der Erwachsene *meint*, und erschließt dann aus dem, was er sagt, die Bedeutung der Laute, die in sich eine gehörte Einheit bilden (29, 44). Mit dem Verstehen sprachlicher Äußerungen befaßt sich das letzte Kap. des Buches (123–140). Dabei betont der Verf. noch einmal die Haupt- und grundlegende These dieses Werkes: „Der Sprecher äußert sich, um das Bewußtsein des Hörers zu ändern“ (123). Er will also verstanden werden. Daß mit dieser These eine Reihe sprachphilosophischer und anthropologischer Probleme verknüpft sind, braucht hier nur angedeutet zu werden. Die Linguistik hat sich mit dem Problem des Verstehens von Sprache kaum beschäftigt, sondern diesen Bereich „bestenfalls“ der Psycholinguistik überlassen. Sie interessiert sich für die Sprache an sich und nicht für die ihr von der sozialen Existenz des Menschen her wesentlichen Fakten als Mitteilung für andere, also für den Werkzeugcharakter der Sprache. Zwei Einleitungskapitel führen an die hier vorliegenden Fragen heran: Die Psycholinguistik zwischen Linguistik und Psychologie (1–5) sowie Sprache an sich oder was der Sprachpsychologe von der Linguistik wissen muß (6–25). Die Untersuchungen des Verf. zu Problemen der Benennung, psychologisch betrachtet (63–82), und zu Strukturen der sprachlichen Äußerungen (83 ff.) bieten weitere Aspekte für das Studium der Sprachlinguistik. Anhand des Literaturverzeichnisses (141–147) kann der Interessierte diese Gesichtspunkte erweitern und vertiefen. L. Gilen S. J.